

# Tabak-Arbeiter

Nr. 15 / Bremen, den 12. April 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 A ohne Bringerlohn. — Einzelgenpreis 50 A für die viergepaltene Millimeterzeile. Schluss der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abends. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufnag, — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalfeidt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: 211; Damsheide 20780. Geld- und Einschreibendungen an Johannes Krohn, Postfach 5340 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbankgesellschaft deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hufnag, Bremen. Verbandsausführungsvorsitzender: E. Schöne, Hamburg, Beienlindehof 57, Zimmer Nr. 24

## Wirtschaftslage, Kapitalbildung und Finanzen

Die Kämpfe um die Neuordnung der Reparationen, um Finanz- und Verwaltungsreform, um Sozial- und Arbeitslosenversicherung haben in Verbindung mit dem Rückgang der Konjunktur dazu geführt, daß die Probleme der Wirtschaft wiederum in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt sind. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß die entscheidenden Gesichtspunkte für die Arbeitnehmerschaft von der Fülle der stets neu auftauchenden Einzelfragen überwuchert wurden. Es war daher notwendig, einmal diejenigen Punkte herauszustellen, auf die es im Kampf um den Lebenspielraum der Arbeitnehmerschaft und um die sozialen Errungenschaften der Republik besonders ankommt.

Aus diesem Grunde hat der ADGB in Gemeinschaft mit dem AfA-Bund und dem Allgemeinen Deutschen Beamtenbund für seine Funktionäre und darüber hinaus für alle wirtschaftlich interessierten Gewerkschaftsmitglieder eine kleine Aufklärungsschrift zusammengestellt, in der die zurzeit wichtigsten Grundfragen der Wirtschaftspolitik eingehender dargelegt werden, als es gewöhnlich innerhalb des beschränkten Raumes von Zeitungsartikeln möglich ist. Die Annahme des Young-Planes bot dafür den äußeren Anlaß. Denn dieser „Neue Plan“ leitet für Deutschland einen neuen Wirtschaftsabschnitt ein; er legt daher einen Rückblick auf die Vergangenheit und einen Ausblick in die Zukunft nahe, und dies um so mehr, als gerade in diesen Zeitpunkt eine zähe Stockung der wirtschaftlichen Tätigkeit fällt. Somit verbindet die Schrift durchgehend eine Untersuchung der Entwicklung des letzten Jahres mit einer ungeschminkten Darstellung der augenblicklichen Konjunkturlage. An Hand vielfältigen Zahlenmaterials über den Arbeitsmarkt, über Produktion und Umsatz, Außenhandel, Entwicklung der Löhne und Preise, Kreditfähigkeit und Rentabilität der Unternehmungen werden die bewundernswerten Fortschritte der deutschen Wirtschaft in den vergangenen Jahren sichtbar gemacht und gleichzeitig die schweren Störungsercheinungen dargelegt, die aus der fortschreitenden Depression des letzten Jahres folgten und vor allen Dingen zu einer Krise am Arbeitsmarkt führten.

Da jene Störung entscheidend von den Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung beeinflusst worden ist, wird diese Seite des Problems, die in enger Verbindung steht mit den deutschen Verpflichtungen gegenüber dem Auslande, in dem Büchlein einer besonders eingehenden Untersuchung unterzogen. Aus der Erkenntnis, daß Kapitalbildung innerhalb jeder Wirtschaftsform notwendig ist, ergibt sich ohne weiteres, daß die Gewerkschaften die Bildung neuen Kapitals unter allen Umständen fördern müssen. Nun ist die Kapitalmenge, die die deutsche Wirtschaft aus eigener Kraft schaffen konnte, im Laufe der letzten Jahre ganz erheblich und in überraschendem Umfang gewachsen. Trotzdem reichte sie für den Bedarf nicht aus. Die Ursachen hierfür sind: die Reparations- und Zinsverpflichtungen ans Ausland; der wachsende Umfang der Erzeugung; die gewaltige Lücke, die Krieg und Inflation in die Versorgung der Bevölkerung mit Wohnungen, Straßen, Verkehrsmitteln usw. gerissen haben; schließlich die notwendig gewordene Produktionsumstellung und die Rationalisierung. Hierzu tritt — was von den Unternehmern gern übersehen wird — die beträchtliche Fehlleitung und damit der Verlust von Kapital. Der Zustrom von Auslandskrediten, der in den ersten Jahren nach der Währungsstabilisierung recht beträchtlich war, hielt leider nicht in wünschenswertem Maße an, teils, weil der ausländische Kapitalmarkt in ungünstigerer Verfassung war als in den Vorjahren, teils wegen gefühlsmäßiger Ursachen (Reparationsverhandlungen, Erschütterung des Vertrauens in die deutsche Währung), teils durch ... Adrosselungs-

politik des damaligen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gegenüber der öffentlichen Hand.

Die Zurückhaltung der ausländischen Geldgeber hatte ihren Grund auch in der schwierigen Lage der Finanzen von Reich, Ländern und Gemeinden, wie ja überhaupt die augenblickliche Wirtschaftstockung teilweise auf die Finanzklemme der öffentlichen Körperschaften zurückzuführen ist. Deshalb steht die Frage der Finanzsanierung im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Erörterungen. Demzufolge widmet die Schrift dem Finanzwesen und der Finanzpolitik ein besonderes Kapitel. Mit einer Klarheit und Kürze, wie man sie auf diesem unübersichtlichen Gebiete selten trifft, wird der Aufbau des deutschen Finanzsystems nach seiner Einnahmen- und Ausgabenseite umrissen, die Verschuldung dargestellt, die durch die Politik des Reichsbankpräsidenten in Verbindung mit der Verschlechterung der Wirtschaftslage zu der augenblicklichen Finanznot führte und die Wandlung in der sozialen Bedeutung der öffentlichen Haushalte seit dem Kriege hervorgehoben. Die Gestaltung des staatlichen Finanzbedarfs zeigt, wie anders der Staat im republikanischen Deutschland im Vergleich mit dem Staat der Kaiserzeit geworden ist, und wie lebenswichtig es für die werktätige Bevölkerung ist, daß dieser Staat geordnete und gegen alle Stürme gesicherte Finanzen hat.

Ueber diese Bedrohung der sozialen Ausgaben berichtet ein weiteres Kapitel, das sich nicht nur mit der Arbeitslosenversicherung und -fürsorge beschäftigt und die Gefahren des von bürgerlicher Seite empfohlenen „solidarischen Ausgleichs“ zwischen den Trägern der Sozialversicherung aufzeigt, sondern darüber hinaus eingehend die finanziellen Unterlagen der Invaliden- und Angestelltenversicherung, der Unfall- und Knappschaftsversicherung sowie der Krankenversicherung untersucht.

Im Schlußkapitel werden aus diesen Darlegungen die Folgerungen für die Wirtschafts- und Finanzpolitik im gegenwärtigen Augenblick gezogen, denen wir nur da nicht zustimmen vermögen, wo von der Besteuerung des sogenannten entbehrlichen Massenverbrauchs die Rede ist.

Die Gewerkschaften halten die Forderung einer planmäßigen Konjunkturpolitik nach wie vor aufrecht. Sie sehen in einer produktiven Arbeitsbeschaffung eine wichtige Voraussetzung für die Linderung der Gländerserscheinungen in der kapitalistischen Wirtschaft. Aber diese Betonung der konjunkturpolitischen Forderungen kann nicht daran hindern, klar zu erkennen, daß im Augenblick die Voraussetzungen für ihre Erfüllung besonders ungünstig sind. Man darf sich keiner Illusion darüber hingeben, daß gegenwärtig Reich, Länder und Gemeinden infolge ihrer Klassenverhältnisse nicht in der Lage sind, ein umfangreiches Arbeitsbeschaffungsprogramm zu finanzieren. Deshalb ist es die dringlichste Aufgabe, die Finanznot der öffentlichen Körperschaften durch eine Sparpolitik in vernünftigen Grenzen sowie durch ungehinderte Zulassung zu den ausländischen Kapitalmärkten alsbald zu beheben. Damit wird gleichzeitig der Ansturm der Privatwirtschaft gegen die öffentliche Wirtschaft — der leider schon einige Opfer gefordert hat — erfolgreich abgewehrt. Stärkung des inneren Marktes durch Hebung der Massenkaufkraft, Bekämpfung des Machtmißbrauchs monopolistischer Unternehmerorganisationen, Förderung der landwirtschaftlichen Produktion unter Berücksichtigung der Verbraucherinteressen, Förderung der Ausfuhr durch Handelsverträge und schließlich eine Finanzreform unter möglichster Schonung des Massenbedarfs und mit sorgfältiger Kontrolle aller Ausgaben bei voller Befriedigung der sozialen Bedürfnisse sind weitere Forderungen der gewerkschaftlichen Spitzenverbände.



# Tabakgewerbe



## Berufliche Gliederung der Tabakarbeiter

Unseren Ausführungen über das Organisationsverhältnis der Tabakarbeiter in der vorigen Nummer dieser Zeitung lassen wir nunmehr einige Aufstellungen folgen, die über die berufliche Gliederung der Arbeiterinnen und Arbeiter in den einzelnen Zweigen der Tabakindustrie unterrichten. Sie sind das Ergebnis der von den beiden Tabakarbeiterverbänden Ende 1929 veranstalteten statistischen Erhebung. Einer längeren Kommentierung bedürfen diese Uebersichten nicht, da zum Vergleich die Verhältniszahlen vom Schluß des Jahres 1928 mit angeführt worden sind. Aufmerksame Leserinnen und Leser vermögen deshalb sofort zu erkennen, wo sich das Verhältnis zwischen den verschiedenen Berufsgruppen merklich verschoben hat.

Wir beginnen mit der Veröffentlichung der Aufstellung über die berufliche Gliederung in der

### Zigarrenbranche.

	Beschäftigte Arbeiter			Von je 100	
	männliche	weibliche	zusammen	1929	1928
Zurichter in der Fabrik . . .	606	13 665	14 271	10,3	10,0
„ im Heim . . . . .	173	1 856	2 029	1,5	1,4
Zigarren-Wickelmacher . . .	1 741	23 220	24 961	18,1	19,1
„ -Einroller . . . . .	11 063	41 109	52 172	37,8	38,5
„ -Heimarbeiter . . . . .	6 226	14 847	21 073	15,2	13,8
Zigarillo-Wickelmacher . . .	61	953	1 014	0,7	0,7
„ -Einroller . . . . .	379	2 917	3 296	2,4	2,2
„ -Heimarbeiter . . . . .	86	878	964	0,7	0,7
Stumpen-Wickelmacher . . .	29	553	582	0,4	0,5
„ -Einroller . . . . .	66	847	913	0,7	0,6
Zigarrenfortierer . . . . .	2 468	5 067	7 535	5,4	5,6
Ristenmacher u. Bekleber . .	712	3 926	4 638	3,4	3,3
Sonstige Arbeiter . . . . .	2 997	1 766	4 763	3,4	3,6
<b>Insgesamt</b>	<b>26 607</b>	<b>111 604</b>	<b>138 211</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>

Von kleinen Schwankungen abgesehen, stimmen hier die Verhältniszahlen vom Ende des Jahres 1929 mit denen vom Schluß des Jahres 1928 überein. Auffällig ist nur, daß die Verhältniszahl der Zigarrenheimarbeiter, die schon im Jahre 1928 eine Steigerung aufzuweisen hatte, 1929 noch größer geworden ist. Ob die Heimarbeit in der Zigarrenbranche tatsächlich zugenommen hat oder ob hier nur eine bessere Erfassung bei der statistischen Erhebung vorliegt, möchten wir nicht so ohne weiteres entscheiden. Jedenfalls muß der weiteren Entwicklung auf diesem Gebiete die größte Beachtung geschenkt werden, um zu verhindern, daß sich die Heimarbeit in der Zigarrenbranche noch weiter ausdehnt.

Es folgt die Aufstellung über die berufliche Gliederung in der

### Zigarettenbranche.

	Beschäftigte Arbeiter			Von je 100	
	männliche	weibliche	zusammen	1929	1928
Arbeiter i. d. Tabakabteilg.	652	3 809	4 461	20,6	25,3
Tabakschneider . . . . .	362	32	394	1,8	1,6
Handarbeiter i. d. Fabrik . .	1	8	9	0,0	0,1
„ im Heim . . . . .	3	11	14	0,1	0,1
Maschinenführer . . . . .	611	46	657	3,0	2,9
Hilfsarbeiter an Zigaretten-					
maschinen . . . . .	5	1 699	1 704	7,9	8,0
Packer mit Maschinen . . .	16	125	141	0,7	0,8
mit der Hand . . . . .	16	9 154	9 170	42,4	37,0
Etikettierer u. Banderolier.	30	1 196	1 226	5,7	6,5
Kartonagenarbeiter . . . . .	55	191	246	1,2	3,5
Verfendarbeiter . . . . .	805	210	1 015	4,7	4,2
Reparaturschlosser . . . . .	586	16	602	2,8	2,5
Sonstige Arbeiter . . . . .	574	1 401	1 975	9,1	7,5
<b>Insgesamt</b>	<b>3 716</b>	<b>17 898</b>	<b>21 614</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>

Hier ist eine verhältnismäßig starke Zunahme der Zahl der Handpacker und eine fast ebenso starke Abnahme der Zahl der Arbeiter in den Tabakabteilungen zu verzeichnen. Beides Erscheinungen, die mit der Stilllegung von Betrieben, der weiteren Rationalisierung und dem Fortschreiten der Technik eng zusammenhängen. Die rückläufige Bewegung bei den Kartonagenarbeiten beruht auf den gleichen Ursachen.

Nunmehr veröffentlichen wir die Aufstellung über die berufliche Gliederung in der

### Rautabakbranche.

	Beschäftigte Arbeiter			Von je 100	
	männliche	weibliche	zusammen	1929	1928
Ausripper . . . . .	10	135	145	5,2	4,9
Deckermacher . . . . .	5	338	343	12,3	12,2
Borleger . . . . .	8	587	595	21,3	21,4
Handspinner . . . . .	491	81	572	20,5	20,1
Maschinenspinner . . . . .	7	24	31	1,1	0,8
Rollenmacher . . . . .	258	146	404	14,5	14,9
Abteiler . . . . .	26	12	38	1,4	1,9
Packer u. sonst. Arbeiter . .	267	393	660	23,7	24,1
<b>Insgesamt</b>	<b>1 072</b>	<b>1 716</b>	<b>2 788</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>

Diese Aufstellung bedarf überhaupt keiner Erläuterung, da die dem Vergleich dienenden Verhältniszahlen Änderungen von Belang nicht aufweisen. Dasselbe gilt von der nächsten Aufstellung über die Berufsgliederung in der

### Schnupftabakbranche.

	Beschäftigte Arbeiter			Von je 100	
	männliche	weibliche	zusammen	1929	1928
Tabakschneider . . . . .	9	4	13	2,7	3,3
Tabakmüller . . . . .	39	1	40	8,3	8,9
Tabakreiber . . . . .	19	10	29	6,0	5,9
Borleger . . . . .	7	26	33	6,9	5,4
Karottenspinner . . . . .	23	0	23	4,8	4,8
Paketierer mit Maschinen	0	33	33	6,9	9,6
mit der Hand . . . . .	3	121	124	25,7	25,9
Büchsenmacher . . . . .	2	44	46	9,5	7,9
Banderolierer . . . . .	0	32	32	6,6	6,6
Packer u. sonst. Arbeiter . .	71	38	109	22,6	22,0
<b>Insgesamt</b>	<b>173</b>	<b>309</b>	<b>482</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>

Auch hier sind keine nennenswerten Änderungen zu verzeichnen, so daß wir die letzte Aufstellung folgen lassen können, die Aufschluß gibt über die berufliche Gliederung in der

### Rauchtabakbranche.

	Beschäftigte Arbeiter			Von je 100	
	männliche	weibliche	zusammen	1929	1928
Pauschenmacher . . . . .	25	149	174	3,8	3,3
Tabakschneider . . . . .	359	26	385	8,4	7,7
Borleger . . . . .	23	123	146	3,2	2,8
Tabakspinner . . . . .	96	104	200	4,3	2,8
Paketierer mit Maschinen	102	881	983	21,3	18,9
mit der Hand . . . . .	52	429	481	10,4	8,8
Banderolierer . . . . .	37	482	519	11,3	8,4
Packer u. sonst. Arbeiter . .	887	833	1 720	37,3	47,8
<b>Insgesamt</b>	<b>1 581</b>	<b>3 027</b>	<b>4 608</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>

Beim näheren Betrachten dieser Aufstellung zeigt sich sofort, daß die Verhältniszahl der Packer und sonstigen Arbeiter merklich abgenommen hat, während alle übrigen Berufsgruppen geringe Zunahmen zu verzeichnen haben. Die fortschreitende Rationalisierung bleibt sicher auch hier nicht ohne Einfluß auf die Berufsgruppierung der in Frage kommenden Arbeiterinnen und Arbeiter. Trotzdem möchten wir noch kein endgültiges Urteil über die Ursachen der in der Rauchtabakbranche eingetretenen Verschiebungen fällen, weil die Vermutung nicht von der Hand zu weisen ist, daß die Fragebogen dieser Branche 1929 genauer ausgefüllt worden sind als im Jahre vormem.

Damit wollen wir unsere Erläuterungen zu den einzelnen Aufstellungen abschließen. Der Kollegenschaft in ihrer Gesamtheit kann aber nicht dringend genug geraten werden, die weitere Entwicklung in der Tabakindustrie, auch soweit die berufliche Gliederung der Arbeiterinnen und Arbeiter dabei eine Rolle spielt, aufmerksam zu verfolgen. Nur wer sich über die Entwicklungstendenzen in der Tabakindustrie genau unterrichtet, kann beurteilen, wo und wann die gewerkschaftlichen Machtmittel mit Erfolg eingesetzt werden können. Wer anders handelt, läuft Gefahr, von der Entwicklung überrannt zu werden und Kraft und Mittel des Verbandes unnütz zu vertun.



## Muß die Krisenunterstützung der Arbeitslosenunterstützung unmittelbar folgen?

So lautete die Frage, mit der sich der Spruchsenat für die Arbeitslosenversicherung am 4. April d. J. zu beschäftigen hatte. Er hat dazu eine Entscheidung getroffen, nach der Arbeitslose, deren Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erloschen ist, innerhalb einer Frist von drei Jahren Anträge auf Bewilligung von Krisenunterstützung stellen können.

Auf den Tatbestand und die Gründe, die zu dieser Entscheidung geführt haben, kommen wir in der nächsten Nummer der „Vertrauensperson“ zurück. Wir hielten es aber für notwendig, den Lesern und Lesern dieses Blattes schon jetzt von der für die Tabakarbeitererschaft so wichtigen Entscheidung Kenntnis zu geben.

## Bersprechen der Firma Eckstein-Halpaus und der langweilige Amtschimmel

Am 29. Januar beantragte die Firma Eckstein-Halpaus die Stilllegung und den Abbruch des Betriebes in Breslau, und begründete ihren Antrag damit, daß der Betrieb in Breslau unrentabel geworden sei und durch die neue Tabaksteuer mit 97 500 M belastet werde. Dadurch habe sich die vollständige Stilllegung notwendig gemacht. Ein Sturm der Entrüstung ging nicht nur durch die 600 beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter der Firma, sondern auch Breslau war über die Stilllegung empört. Die Betriebsvertretung und die beteiligten Organisationen haben weder Mittel noch Wege gescheut, um die Stilllegung zu verhindern, aber alle Mühe war umsonst. Heute steht der schöne, mit den neuesten technischen Betriebsmitteln ausgestattete Bau leer und weitere 600 Arbeitslose bevölkern die Straße.

Bevor der Antrag zur Stilllegung eingereicht wurde, haben die Herren Direktoren die gesamte Breslauer Presse eingeladen, um dieser die Gründe darzulegen, aus denen der Konzern gezwungen würde, den Betrieb in Breslau stillzulegen. In dieser und auch in der Sitzung vormittags, die mit der Betriebsvertretung und mit den beteiligten Gewerkschaftsvertretern stattfand, haben die Herren Direktoren allerhand Versprechungen gemacht, wonach man der erwerbslos werdenden Arbeitererschaft weitgehend entgegenkommen wollte. 200 Arbeiterinnen sollten in Dresden untergebracht werden. Gleichzeitig sollten die Entlassenen eine Sonderunterstützung von der Firma erhalten. Auch müßten ja die Arbeiter ein halbes Jahr aus der vom Reich geschaffenen Sonderunterstützung 75 Prozent ihres verdienten Lohnes erhalten und dann bekämen sie noch die Krisenunterstützung, so daß für sie fast 2 Jahre gesorgt sei, wie man in den Breslauer Zeitungen lesen konnte.

Von allen diesen Versprechungen ist wenig oder gar nichts erfüllt worden. Aus den 200 Arbeiterinnen, die nach Dresden übernommen werden sollten, sind 36 geworden. Außerdem hat man etwa 10 Maschinenführer in Dresden, Hannover und Hamburg untergebracht. Von dem Fonds, den die Firma an die entlassenen Arbeiter verteilen wollte, hat bis heute noch niemand einen roten Pfennig gesehen.

Um die Auszahlung der am 22. Dezember 1929 vom Reichstag beschlossenen Sonderunterstützung, die den infolge des neuen Tabaksteuergesetzes erwerbslos gewordenen Arbeitern 75 v. H. ihres entgangenen Verdienstes sichern soll, tobt nun der Kampf. Die Zollbehörde wird mit ihren Erhebungen nicht fertig, und der Herr Präsident des Landesfinanzamtes als Beschwerdeinstanz sagt immer wieder, hat nur Geduld, es wird schon noch werden. Alle möglichen Instanzen werden zur Begutachtung herangezogen, ob die entlassenen Arbeiter wirklich unter die Verordnung zur Unterstützung von Angestellten und Arbeitern des Tabakgewerbes fallen. Man ist dort der Meinung, daß dieser Betrieb von dem Reemtsma-Konzern nur zum Abbruch aufgekauft wurde und deshalb den Arbeitern die Sonderunterstützung nicht zuteil werden könne. Neuerdings hat die Zollbehörde Breslau sich die ganze Arbeit überhaupt abgemäht und alle Ausfertigungen der Vorbescheide an das Hauptzollamt Dresden überwiesen. Seit Januar sind die ersten Arbeiterinnen arbeitslos; jetzt sind wir schon im Monat April, ohne daß auch nur eine einzige die Sonderunterstützung erhalten hätte.

Einen solchen Zustand können sich die Breslauer Tabakarbeiterinnen und -arbeiter nicht länger bieten lassen. Sollte nicht in Kürze die gesetzlich gewährleistete Sonderunterstützung zur Auszahlung gelangen, ist eine Inanspruchnahme des Reichsfinanzministeriums unausbleiblich.

## Abgelehnte Tabaksteuervorschläge

Die Vertreter der Regierungsparteien haben im Steuerauschuß des Reichstages einen Entwurf eines Tabaksteuergesetzes eingebracht, der die bisherigen Pläne des Reichsfinanzministers vollständig über den Haufen wirft. Danach soll u. a. bei Steuerzeichen für Zigarren eine Zahlungsfrist von drei Monaten und drei Tagen und bei den Steuerzeichen für die anderen Tabakserzeugnisse eine solche von zwei Monaten und drei Tagen, wie sie jetzt schon bei Steuerzeichen für Zigaretten besteht, festgesetzt werden. Außerdem sieht der Entwurf die Beibehaltung der Tabaksteuerlager für Zigarren vor. Dafür sollen die Inhaber der Tabaksteuerlager eine Verwaltungsentschädigung in Höhe von 1 v. H. des Steuerwertes der von ihnen versteuerten Zigarren zahlen. Ferner soll dem Reichsfinanzminister die Ermächtigung erteilt werden, eine Verordnung zu erlassen, wonach steuerbegünstigter Feinschnitt nicht in einer niedrigeren als der sechsten Steuerklasse versteuert werden darf.

Das sind in Kürze die wichtigsten Änderungen des Tabaksteuergesetzes, die von den Regierungsparteien beantragt worden sind. Wir behalten uns vor, in der nächsten Nummer des „Tabak-Arbeiter“ auf die ganze Angelegenheit zurückzukommen, da uns kurz vor Redaktionsschluß mitgeteilt wird, daß der Steuerauschuß die Tabaksteueranträge der Regierungsparteien abgelehnt hat.

## Wie ist doch die Zeitung so interessant!

So schrieb Hoffmann von Fallersleben schon im vorigen Jahrhundert, trotzdem es zu seinen Lebzeiten im Tabakgewerbe nur die „Deutsche Tabak-Zeitung“ in Eberswalde gab. Hätte er damals alle jetzt erscheinenden Fachzeitungen des Tabakgewerbes gekannt, sein Gedicht mit dem oben wiedergegebenen Titel würde sicher noch einige Strophen mehr gehabt haben. Die Fachzeitungen des Tabakgewerbes sind nämlich wirklich interessant, wenn sie sich mit gewerkschaftlichen Dingen befassen, von denen einige gerade so viel verstehen wie die Kuh vom Seiltanzen. Dafür ein Beispiel:

In Nr. 13 des „Tabak-Echo“, dem offiziellen, allgemeinen und obligatorisch eingeführten Organ — ja, so lautet der Titel — des Verbandes der Einkaufsgenossenschaften der Zigarren-Laden-Inhaber Deutschlands und der Reichsgenossenschaft der Zigarrenhändler mit dem Sitz in Essen, wird unter der Ueberschrift „Blinder Gehorsam“ folgender Unsinn verzapft:

... Selbst im Zeitalter einer hochentwickelten Gewerkschaftsbewegung hat die Masse nur sehr wenig zu bestimmen. Sie wird geführt und regiert von den Personen, die ihr sehr oft mehr aufgedrängt als in freier Wahl erkoren sind. Wird oben der Befehl erteilt, so stellen sich die kleinen und größeren Gemeingroße an die Spitze ihrer Abteilungen und auf das Kommando: „In Gruppen rechts schwenkt, marsch!“ beginnt das Kompanie- und Regimentsexerzieren. Subordination wird nicht gebudet. Wer aufmuckt, bekommt die Gefreitentöpfe des Betriebes und damit die Anwartschaft auf einen Sekretärposten genommen. Blinder Gehorsam wird verlangt, so gebietet es die Gewerkschaftsdisziplin. Ob damit immer der Gesamtheit gedient ist — wir meinen hier die Gesamtheit einer Klasse — steht ganz woanders geschrieben.

Nach diesem Erguß haben wir keine Ursache, das „Tabak-Echo“ um seine Kenntnisse der Gewerkschaftsbewegung zu beneiden; denn das jüngste Gewerkschaftsmitglied wird ihm sagen können, daß seine Theorie mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Es ist nicht blinder Gehorsam, der die Gewerkschaftsangehörigen veranlaßt, den Parolen ihrer nach demokratischen Grundsätzen gewählten Führung zu folgen, sondern die Erkenntnis, daß nicht jeder seine eigenen Wege gehen darf, wenn die Gesamtheit vorwärts kommen soll. Sehr wahrscheinlich wäre für die Zigarrenhändler und ihre Genossenschaften manches besser, wenn in ihren Reihen etwas mehr von dem Geist herrschen würde, den das „Tabak-Echo“ als Gewerkschaftsdisziplin schmähen zu müssen glaubt.

## Glückliche Aktionäre

Die Imperial Tobacco Company in London hat im letzten Geschäftsjahr einen Reingewinn von nicht weniger als 9 967 098 Pfund Sterling gemacht. Die Dividende wurde zwar nur auf 8½ Prozent festgesetzt, daneben aber erhalten die Aktionäre noch einen Bonus, der die tatsächliche Dividende, wenn auch unter anderem Namen, auf 23 Prozent bringt.

# Gau- und Zahlstellenberichte

**Burgsteinfurt.** Am 28. März fand hier eine gutbesuchte Tabakarbeiterversammlung statt. Kollege Borchard referierte über die Entwicklung der Industrie und die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Tabakarbeiter. In seinem Vortrage griff Redner auf die Vorkriegsverhältnisse zurück und auf die Gründung des R. d. Z., wodurch es möglich gewesen sei, den ersten Reichstarifvertrag zustande zu bringen und Bezirksstarifverträge abzuschließen. Er betonte, daß die Stärke der Organisation sich immer in den Lohn- und Arbeitsbedingungen widerspiegelt, die im Tarifvertrag verankert sind. Nur durch eine straffe gefestigte Organisation können Verbesserungen in Lohn- und Arbeitsbedingungen erreicht werden. Daß dem so ist, hätten die Lohn- und Tarifverhandlungen in den letzten 10 Jahren bewiesen. Es genüge nicht nur Mitglied des Verbandes zu sein, sondern jeder müsse Beiträge zahlen nach dem Verdienst, wie im Statut festgelegt ist. Darüber hinaus sei notwendig, agitatorisch mitzuwirken und Aufklärungsarbeit zu leisten, damit auch der letzte Tabakarbeiter von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses überzeugt werde und sich dem Verbandsanschlusse. Ein wesentlicher Erfolg bei einer Verhandlung oder in einem offenen Kampf könne nur gezeitigt werden, wenn die gesamten Kolleginnen und Kollegen im Deutschen Tabakarbeiter-Verband organisiert sind. Deshalb dürfe keine freie Minute ungenutzt bleiben, jede Stunde müsse ausgenutzt werden, damit, wenn zum Kampf für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen aufgerufen wird, die Tabakarbeiterschaft gerüstet dasteht. Anschließend sprach Kollege Borchard über das Betriebsrätegesetz und wies auf die Notwendigkeit der Betriebsrätewahl hin; da uns gerade das Betriebsrätegesetz das Mitbestimmungsrecht im Betriebe sichert und die Arbeiterschaft vor ungerechtfertigte Maßnahmen der Arbeitgeber schützt. Weiter sprach Redner über die Venderungen und Auswirkungen des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Er schälte hier besonders den § 89a heraus, der eine bedingte Bedürftigkeitsprüfung darstellt. Zum Schluß forderte Kollege Borchard zur gemeinsamen Mitarbeit zum Wohle der gesamten Arbeiterschaft auf. Reichr Beifall dankte den Redner für seine Ausführungen. Anschließend wurde in eine sachliche Diskussion eingetreten, wobei Kollege Borchard auf verschiedene Fragen Auskunft gab. Zum Schluß dankte der Kollege Demter den Kollegen Borchard für seine Ausführungen und forderte die Versammlung auf, im Sinne seiner Ausführungen zu handeln und zu wirken.

**Striegau.** Am 31. März versammelten sich die Mitglieder unserer Zahlstelle im Volkshaufe. Kollege Herzog gab den Kassenbericht. Von den Revisoren wurde die Abrechnung für richtig befunden und dem Kassierer Entlastung erteilt. Dann überbrachte Gauleiter Kollege Langner den Verbandsjubilaren die Glückwünsche zu ihrer 25jährigen Organisationszugehörigkeit. Redner wies darauf hin, daß in der Zeit, wo die Jubilare der Organisation beitraten, dies noch mit Schwierigkeiten verbunden war. Nicht nur Fabrikanten und Werkmeister, sondern auch die eigenen Mitarbeiter standen der Organisation feindselig gegenüber. Die Fabrikanten deshalb, weil sie durch den Zusammenschluß der Arbeiterschaft ihren heiligen Profit bedroht sahen, und die Arbeiter, weil sie sich die Gunst der Fabrikanten nicht verscherzen wollten. Dies ist jetzt alles anders geworden. Nach der Reichsverfassung kann jeder bestraft werden, der den anderen an der Zugehörigkeit zu einer Organisation hindern will. Und doch haben wir heute noch einen Teil Arbeiterinnen und Arbeiter in unserem Beruf, die abseits stehen. Es muß unsere Aufgabe sein, diese unserer Organisation zuzuführen. Den Jubilaren: Marta Belner, Max Eberhard und Max Briz wünschen nicht nur die Mitglieder der Zahlstelle von Striegau, sondern auch der Verbandsvorstand recht viel Glück. Die Jubilare nahmen mit Dank das Ehrendiplom entgegen und erklärten, weiter der Organisation die Treue zu bewahren.

## Bekanntmachungen

Am 12. April ist der 15. Wochenbeitrag fällig

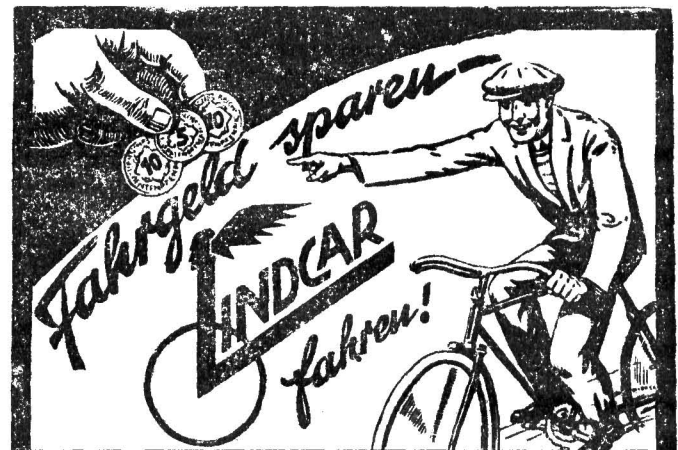
Folgende Gelder sind eingegangen:

28. März. Langenbielau 100.—  
 29. Bieberach 80.—, Bickenbach 212.40, Leipzig 700.—, Leisnig 500.—, Märzdorf 358.—, Neudamm 150.—, Oranienbaum 500.—, Penig 40.—, Pirna 50.—, Striegau 100.—, Dresden 3000.—, Gera 100.—  
 31. Gießen 366.19, Hanau 127.20, Allendorf 46.95, Celle 92.60, Hesse-Lichtenau 207.75, Jastram 100.—, Kayna 86.—, König 130.—, Lachen 110.—, Trebsin 300.—, Ueterien 50.—, Wottho 350.—, Worms 104.—, Zerbst 96.74, Schwedt 600.—, Droy 140.—, Heidelberg 700.—, Hohenheim 500.—, Heidenheim 51.44, Speyer 32.20, Bries 250.—, Forst 20.—, Reuthefreistett 80.—, Glas 100.—, Hört 34.15, Briesbus 20.—, Sommerfeld 30.—, Sorau 40.—, Schöneck 520.—, Wansjen 200.—, Ulm 34.—, Waldheim 1100.—  
 1. April. Dresden 900.—, Alzen 13.45, Bamberg 159.25, Gebesee 183.50, Großbreitenbach 80.45, Lehesten 58.35, Woltersdorf 30.—, Lauffen 316.35, Wurzbach 500.—  
 2. Annaburg 7.30, Helmershäusen 201.50, Kirrlach 54.71, Richten 71.50, Lunzenau 200.—, Landshut 66.10, Mittlisch 37.60, Schwiebus 100.—  
 3. Koblenz 117.05, Goslar 26.40, Parchim 55.—, Raltensjundheim 73.25, Prenzlau 190.—, Strehlen 33.50, Tairnbach 45.—  
 4. Mtsfeld 85.65, Northeim 198.85, Wiesbaden 70.15.  
 Bremen, den 8. April 1930. J. Krohn.

## Gestorben sind:

- Am 29. Januar der Zigarrensortierer Gustav Walther, 38 Jahre alt (Zahlstelle Wittweida).  
 Am 21. Februar die Kollegin Karolina Weckesser (Schatthausen), 35 Jahre alt (Zahlstelle Heidelberg).  
 Am 2. März die Zurichterin Martha Jasper (Fellinghausen), 61 Jahre alt (Zahlstelle Gießen).  
 Am 15. März der Zigarrenarbeiter Gustav Minne (Altona), 70 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).  
 Am 16. März der Zigarrensortierer Heinrich Wahmann (Blasheim), 21 Jahre alt (Zahlstelle Lübecke).  
 Am 17. März der Zigarrensortierer Franz Albert Kabisch, 71 Jahre alt (Zahlstelle Eilenburg).  
 Am 20. März die Zigarrenarbeiterin Anna Baudendistel, 28 Jahre alt (Zahlstelle Offenburg).  
 Am 21. März die Zigarettenarbeiterin Milda Lange, 19 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).  
 Am 21. März die Paderin Margarete Trapp, 33 Jahre alt (Zahlstelle Berlin).  
 Am 22. März der Zigarrenmacher Wilhelm Fuchs, 47 Jahre alt (Zahlstelle Trebnitz).

Ehre ihrem Andenken!



1 Woche Fahrgeld = 1 Wochenrate

LINDCAR-FAHRRADWERK  
 Aktiengesellschaft, Berlin-Lichtenrade

Unternehmen der Gewerkschaften

Auskunft und Bestellung direkt durch das Werk oder durch alle Ortsausschüsse des ADGB.

Amerk. beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschlossene 80 M.  
 1. - M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M.,  
 weiße flaumige, geschlossene 1.70, 2.-,  
 2.50, 3. - M., feine geschliff. Halb-  
 haums-Herrgastfedern 4.-, 5.-,  
 6.-, 1 Pfd. Kupffedern ungeschliffen  
 mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M.  
 3.- M., allerfeinster Flaumruß 3.50 M., 4.50 M. Versand  
 zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franco.  
 Umtausch gestattet, für Nachpost. Geld retour. Muster  
 und Preisliste gratis. S. Benisch in Prag Xel.  
 Amerika utice Nr. 26/22. Böhmen

Gummiwaren

Hygien Artikel. Preis  
 T 2 gratis. „Medicus“  
 Berlin SW 68, Alte  
 Iacobstraße 8



Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 3 M, halbweiße 4 M, weiße 5 M, bessere 6 M. 7 M, daunenweiche 8 M, 10 M, beste Sorte 12 M, 14 M, weiße, ungeschlossene 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M, Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)



## Volksseele und Bildung

Es wird von den Gewerkschaften in manchen Bezirken eine Statistik über den Besuch der gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltungen geführt. Diese Zahlen sind stets nur schätzungsweise möglich. Auch sind die Besuchszahlen aus weiten Bezirken nicht bekannt. Würde man aber die Zahlen der Personen, die im vergangenen Winter gewerkschaftliche Bildungsveranstaltungen besuchten, kennen und mit den Auflagen gewerkschaftlicher Bildungsbücher vergleichen, dann würde man finden, daß das gesprochene Wort im Bildungsmessen unserer Zeit das geschriebene Wort an Bedeutung weit übersteigt.

Es gab eine Zeit, in der nur das geschriebene Wort galt. Es war die Zeit bis zum Aufstiege der modernen Arbeiterbewegung, bis zum Erwachen des politischen Freiheitsgefühls des Volks. Das Jahr 1848 hatte z. B. eine einschneidende Bedeutung für die Revolutionierung im Verhältnis Mensch und Wort. Bis dahin kannte man eigentlich nur das geschriebene Wort. Dann aber, als da fähige Menschen in der Paulskirche das gesprochene Wort erklingen ließen, da erkannte man zum ersten Male überrascht die gewaltige Wirkung, die das gesprochene Wort haben kann.

Und diese Bedeutung des gesprochenen Wortes stieg dann mit dem Werden der Arbeiterbewegung in den folgenden Jahrzehnten mehr und mehr, so sehr, daß man heute sogar schon von einem neuen Stile der Sprache spricht. Die Buchdruckerkunst hatte in Jahrhunderten die Schreib- und Lesesprache geschaffen, während in der neuen Zeit mit ihrem ausgesprochenen Organisationsleben, ihren Verbandsversammlungen und ihren Bildungsveranstaltungen eine deutliche Entwicklung zur Sprech- und Hörsprache einsetzte, die dann den rhetorischen Stil auch in das Buch, in die Presse gebracht hat.

Solche Wirkung auf die Sprache konnte nur von einem gewaltigen Aufschwunge des Versammlungslebens erstehen. Von einem Organisationsleben, in dem auch, wie z. B. in den Ausdrücken, einfache Menschen des Volkes Gehör fanden, deren Sprache durch einseitige Kultur einer Schreibsprache noch nichts von ihrer Echtheit, Lebendigkeit, Natürlichkeit und Urwüchsigkeit eingebüßt hat.

Das Volk trägt den Stil. Das ausgewählte praktische Leben zwingt auch den Buchstil. Nur das Buch wird gelesen, das frisch, echt, lebendig geschrieben ist, das so geschrieben ist, als wenn es den Hörern vorgelesen würde. Der trockene Schreibstil findet

heute keinen Anklang mehr. Das aufrüttelnde Leben revolutioniert alles, auch die Sprache von Mensch zu Mensch.

So muß natürlich vor allem der Vortrag lebendig gehalten sein. Er muß erlebt sein, daß er Leben weckt und erlebt wird. Der Bildungsvortrag für moderne Menschen darf nicht nach Buch schmecken. Nach dem, was man bisher unter Buch verstand. Er muß aus dem Leben für das Leben sein. Er muß den Redenden und die Hörenden einen zu einer Erlebnisgemeinschaft.

Damit aber gehört zum Wesen des neuen Sprachstils, daß das Wort aus der Tiefe des Menschlichen heraufsteigt, wenn es lebendig und erfassend wirken soll. Nur das Wort ist das zündende Wort, in dem sich der Mensch gibt, mit seinem ganzen Wesen, mit seiner ganzen Persönlichkeit. Reden setzt voraus das Bedürfnis, ein inneres Erleben zum Wort zu machen und durch das Wort den eigenen inneren Funken überspringen zu lassen auf die Hörer.

Das scheint im Widerspruch zu stehen zu dem Aufgabengebiete, wie es die Gewerkschaftsbewegung hat, weil es sich hier um sachliche, nüchterne soziale Probleme handelt, und es gibt natürlich auch manche Paragrafengebiete, die der bildungsbedürftige Mensch nur durch Lernen, durch regelrechtes Lernen erfassen kann. Doch da, wo es sich um das Agitatorische handelt, um den Sinn der Bewegung, um ein Vertrautmachen mit dem Ziele und dem Wege, um die Erziehung zum kämpfenden Menschen, da muß das Wort die Seele solcher sozialen Größe in sich tragen. Da muß im Hörer etwas glühen von dem Erhabenen, um das es geht. Oder Menschen werden nicht erfährt. Und Erziehung zum gewerkschaftlichen Menschen wird nicht möglich.

Ist die Not noch so groß und der soziale Kampf noch so sehr für das Alleralltägliche zu führen: letzten Endes suchen die Menschen im gewerkschaftlichen Gedanken mehr als nur die Besserung der Lebenshaltung. Und wenn über schlechten Besuch von Bildungsveranstaltungen geklagt wird, so hängt das häufig damit zusammen, daß in der Masse Wissenschaft und Langweiligkeit recht oft identische Begriffe sind. Volk hat Wissensbedürfnis, aber das Bedürfnis nach dem Wissen, das auch von der Volksseele erlebt werden kann.

Man mag das gleiche Thema einmal sachlich-nüchtern behandeln, daß es nur zum Verstande spricht, und dann ein anderes mal die Rede erfüllt sein lassen von ethischem Sinn und mensch-

### Harald Lang's Auferstehn

Erzählung von Anna Mosegaard

II.

Zu schnell vergingen für Ragnhild und Harald die Ferientage. Harald begleitete Mutter und Ragnhild auf ihren Spaziergängen. Er erstieg mit dem frischen, heiteren Mädchen die Berge, zeigte ihr verborgene Schönheiten, die sich nicht jedem Harzreisenden offenbarten. Er durchstöberte mit ihr die alten Klöster und Burgen, derweilen die Mutter unten auf dem Rasen saß und sich sonnte. Abends saßen sie dann zu Dreien in der Lindenlaube um den kleinen runden Tisch. Die Mutter häkelte an einer Wolljacke, mit der sie zu Weihnachten Ragnhild beglücken wollte. Ragnhild las und die beiden horchten andächtig zu. Hin und wieder nahm auch Harald das Buch vor und las ein besonders schönes Gedicht vor. Er hatte ein auffallend schönes Sprechorgan. Schillers wundervolle Poesie verstand er meisterlich vorzutragen.

Wichtige Feierstunden waren diese Abendstunden in der kleinen Lindenlaube, von denen Friedrich Wilhelm Lang und Ernst Lang nichts wußten.

Friedrich Wilhelm Lang spielte Abend für Abend Schafskopf. Ernst hatte jeden Abend eine andere Liebste, eine sogenannte „Laternenbraut“, von deren Existenz die Eltern nichts ahnten und nichts ahnen durften.

Harald Lang war wieder abgereist. Das Leben ging seinen alten gewohnten Gang weiter. Aber nur äußerlich. Ragnhild hatte nur zu schnell entdeckt, daß sie ihr Herz an den jungen Mann verloren hatte. Und Harald mußte sich eingestehen, daß

er bis über die Ohren in Mutters Stütze verliebt war. Keiner ahnte etwas vom andern. Wozu auch? Harald kannte die Ansichten seines strengen Vaters in dieser Hinsicht zur Genüge. Aber denken durfte er an Ragnhild, in heißer, stiller Liebe ihrer gedenken, — das konnte ihm niemand verwehren. — Genau so dachte Ragnhild. Sie liebte Harald. Liebte ihn mit der ganzen Süße ihrer achtzehn Lenze. Das mußte niemand. Nicht einmal Harald selber. Er sollte es auch nie erfahren, — nein, nie! — Sie wußte, was sie als Dienende dem Hause schuldig war. Frau Lang liebte es, Dilbe in der Dämmerstunde von ihren Kindern zu erzählen. Nicht von „den Großen“ — ach nein — von damals — als ihre Jungs noch so niedliche kleine Kerls gewesen waren. Wie drollig ihr Ernst da gewesen war — und erst Harald. O ihr Nesthäkchen — war das ein feinführendes, sensibles Kind gewesen. Tagelang konnte er trauern um ein zerbrochenes Bein von seinem Schaukelpferd. Sein Wollschäfchen hatte er jeden Abend mit in sein Bettchen genommen, es mußte ständig bei ihm sein. Immer hatte er Angst, daß es ihm jemand nehmen könnte. Mit klopfendem Herzen saß Ragnhild auf dem Podium und lauschte Frau Langs Erzählungen. Wenn ein Brief von Harald kam, las sie ihr Teile daraus vor. Und immer stand am Schluß: „Einen recht, recht herzlichen Gruß an Fräulein Kongstedt.“

Der junge Herr hatte sie nie Dilbe genannt, im Gegensatz zu Ernst, für den sie eben nur die „Dilde“ war. —

Einundzwanzig Jahre war Harald alt, als er nach des Vaters Wunsch ins Geschäft eintreten sollte. Da das Geschäft aber wider alle Erwartungen gar nicht so gut ging, ließ er ihn noch in seiner Stellung. Haralds Briefe gefielen dem Vater gar nicht. Er war einem Musikverein und einem Dramatischen Verein beigetreten. hm! Bald war er auf der Bühne als „Schauspieler“, bald als

lichem Erleben des Rechtsgefühls: die Wirkung ist ungeheuer verschieden. Nur wenn Menschen ihre gemeinschaftliche Aufgabe zugleich begreifen als menschlichen Kampf um das Recht, als Dienst an der Idee der Gerechtigkeit und Gleichheit, nur dann erleben sie den gewerkschaftlichen Sinn in seiner Tiefe, sind sie zu höchsten Opfern, zu stärkster Solidarität bereit.

Man sagt oft, daß Arbeiter nicht genügend Bücher kaufen, und es wurde auch, wenn dem Bildungsvortrag ein Buchverkauf folgte, bei üblichem aufklärenden, nur das Hirn erfassenden Vorträge kein Buchverkauf festgestellt. Schloß sich aber einem Vortrage, der die gewerkschaftliche Bildung zugleich zum ethischen Erlebnis machte, ein Buchverkauf an, dann war das Interesse für Bücher oft geradezu überraschend.

Das zeugt nicht nur für das großartige, künstlerische, faustische Wesen des Volkes, das zeigt auch, wie allein gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit höchstem Erfolge zu leisten ist. Immer wieder muß der schaffende Mensch seinen innerlichen Glauben an das Leben spüren. Immer wieder muß er in sich mit dem Kämpfer den Menschen fühlen, den lebendigen, warmen, begeisterungsfrohen Menschen, der in der Befreiung dieses Menschen das höchste Ziel aller sozialen Kultur erblickt.

Dr. Gustav Hoffmann

## Ein Generalangriff auf die Krankenversicherung

Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände hat in diesen Tagen dem Reichsarbeitsministerium eine umfangreiche Denkschrift eingereicht, die den verführerischen Titel trägt: „Die Reform der Sozialversicherung, eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes“. In dieser Denkschrift werden erneut all die Gründe zusammengetragen, die von den Unternehmern in den letzten Jahren gegen die Sozialversicherung gemacht wurden. Umfangreiche Tabellen unterstützen den Text. Der Angriff richtet sich in erster Linie gegen die Krankenversicherung. Sehen wir einmal zu, welche Punkte nach Meinung des Spitzenverbandes der Unternehmerverbände dringend verbesserungsbedürftig sein sollen. Eine mißbräuchliche Ausnützung der Einrichtungen der Krankenversicherung soll vermieden werden, erstens dadurch, daß der Versicherte ein Viertel der Kosten für Arznei, Heil- und Stärkungsmittel beitragen soll. Nur bei einer Arbeitsunfähigkeit von länger als drei Wochen soll von diesem Zeitpunkt an die genannte Beteiligung an den Kosten fortfallen. Ist ein Versicherter krank geschrieben, dann soll erst vom 5. Tage an Krankengeld gezahlt werden. Ferner wird die Einrichtung einer Gebühr von 1 Mark bei Entnahme des Krankenscheines vorgeschlagen. Durch all diese Maßnahmen hofft man die sogenannten Bagatelldfälle zu beseitigen. Um an Krankengeld zu

sparen, schlägt die Vereinigung ferner vor, dieses nur für den Arbeitstag und nicht für den Kalendertag zu zahlen. Außerdem soll die Grundlohnhöchstgrenze von 10 auf 9 M herabgesetzt werden. Das gleiche verlangt man bei der Bemessung der Beitragshöchstgrenze. Die Beiträge sollen nur unter der Bedingung höher als 5 v. H. festgesetzt werden können, daß diese Ueberschreitung zur Deckung der Regelleistungen erforderlich ist. Die Beitragshöchstleistung soll von 10 auf 7½ v. H. herabgesetzt werden.

Ausführlich geht die Denkschrift auf die Verfassungsfragen und Organisationsprobleme der Krankenkassen ein. Hier verlangt man vollständige Gleichberechtigung, eine Forderung, deren Gefährlichkeit man mit einigen Uebergangsbestimmungen zugunsten der Arbeiterschaft zu verdecken sucht. Beamtenstellen sollen nur durch übereinstimmende Beschlüsse im Vorstande besetzt werden können. Die Vereinigung setzt sich den Vereinheitlichungsbestrebungen der Gewerkschaften und des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen entgegen. Sie fordert die Beibehaltung der Innungskrankenkassen, der Betriebskrankenkassen und all der Splittergebilde, die sich in der Krankenversicherung eingenistet haben. Das verlangen die Herren, die ihre Zusammenfassungsbestrebungen in der Privatwirtschaft nicht laut und deutlich genug betonen können. Auch bezüglich der gesamten Sozialversicherung wendet sich die Denkschrift gegen die Zentralisierung und setzt sich für die Beibehaltung der einzelnen Versicherungszweige ein.

Man muß es den Herren lassen, sie gehen geschickt ans Werk. Sie benutzen eine außerordentlich schwere Wirtschaftskrise in der Meinung, desto besser zum Ziele zu gelangen. Wir wollen es uns versagen, auf die Vorschläge im einzelnen einzugehen. Würden sie auch nur zum Teil eingeführt, wäre eine empfindliche Verschlechterung der Krankenversicherung die Folge. Man bedenke nur, was es bedeuten würde, wenn die Karenzzeit in der vorgeschlagenen Form eingeführt werden würde oder die Herabsetzung des Grundlohnes zur Durchführung käme. Mit der Forderung nach Parität bei den Organen der Krankenversicherung hat man im Auge, den Einfluß der Arbeiterschaft auf ein Minimum herabzudrücken. Das Ganze atmet einen so reaktionären Geist, daß man die Arbeiterschaft und die Gesetzgebung nicht dringlich genug davor warnen muß, in irgendeinem Punkte nachzugeben. Die Vereinigung hat auch insofern einen günstigen Zeitpunkt gewählt, indem die Reichsregierung hinfort vollständig unter der Fuchtel rechtsgerichteter Kreise steht. Die Gründe, die zur Regierungskrise führten, werden durch diese Denkschrift treffend beleuchtet. Aus alledem kann man sich ungefähr vorstellen, welche Schwierigkeiten sich bei der Niederkämpfung dieses reaktionären Anschlages ergeben werden. Jedenfalls werden die freien Gewerkschaften ihre ganze Kraft dafür einsetzen müssen, daß dieser reaktionäre Vorstoß abgewiesen wird.

„Geigenkünstler“. Das war gar nicht des Vaters Geschmack. Daran änderten selbst die Zeitungskritiken nichts, die Harald als angehendes Genie priesen. Und nun schrieb er gar, daß es sein innigster Wunsch sei, Musik zu studieren. Da man ihm allgemein eine große Zukunft als Künstler prophezeite, gedenke er ein Konservatorium zu besuchen, um sich ganz seiner Kunst zu widmen.

Friedrich Wilhelm Lang raste förmlich, als er das las. Das fehlte gerade noch! Das sauer verdiente Geld für solchen Luxus zum Fenster hinauswerfen! Ne, mein Junge, daraus wird nichts! Als Harald ihn nochmals bat und ihm die Kritik eines Musikfachverständigen beilegte, der sein Spiel und seine Technik lobte, knüllte er den Brief zusammen und warf ihn in den Papierkorb. Ragnhild holte ihn heimlich wieder hervor, glättete ihn und legte ihn sorgfältig in ihren „Storm“. Hier fand ihn Frau Lang. Sorgenvoll blickte sie das errötende junge Mädchen an. Eine Ahnung kam ihr, wie es um die beiden stand. Ragnhild senkte demütig den schönen Kopf, da legte eine zitternde Mutterhand sich auf ihren dunkelgelockten Scheitel. Eine Träne blinkte in ihren Augen. Dann ging sie wortlos hinaus. Von dem Tage an besprach Frau Lang mit ihr die Fragen und Sorgen, die ihren Jüngsten angingen. Sie wußte, daß Ragnhild zu ihr hielt. Sie zeigte ihr auch einen Brief, den ihr Harald geschrieben hatte. In diesem Briefe lag ein Bild. Eine Aufnahme von den Gustav-Adolf-Festspielen in M., wo Harald mitgewirkt hatte. Er hatte die schwierige, aber dankbare Rolle des großen Schwedenkönigs mit Glanz ausgeführt. Majestätisch stand er mitten unter seinen Soldaten. Das Publikum hatte ihm zugejubelt. Eine Fülle von Blumen, ja, sogar ein Lorbeerkranz war ihm überreicht worden. Der Mutter leuchtete der Stolz über ihren Jungen aus den Augen, als sie ihrer Dilde dies alles zeigte. Ihrer

Dilde gegenüber durfte sie ihrer Freude Ausdruck verleihen, dem Vater ihres Sohnes aber nicht. Dem mußte sie Verdruß heucheln.

Auf allgemeinen Wunsch sollte das Festspiel verschiedentlich wiederholt werden. Harald hatte die Dreistigkeit, seine Eltern einzuladen, der Vorstellung beizuwohnen. Er bat sie herzlich, Fräulein Rongstedt mitzunehmen, da sie dort wenig Abwechslung habe. Das schlug dem Faß den Boden aus. Friedrich Wilhelm raste sich in einen solchen Zorn hinein, daß er einen leichten Schlaganfall bekam. Nun war sein Entschluß gefaßt. Harald mußte nach Hause und zwar sofort. Solange er krank war, konnte er gut beide Söhne im Geschäft gebrauchen.

Ungern nur verließ Harald den Ort seiner Tätigkeit. Doch was half's! Er mußte sich fügen, wenn er durch seinen Trotz nicht das Leben seines Vaters gefährden wollte. Er machte aber zur Bedingung, daß der Vater ihm erlaube, daheim in seinen Musikstunden die Musik zu pflegen. Der Vater fand zwar diese Annahme seines Spröhlings unter seiner Würde, gab aber doch schließlich seine Einwilligung, mehr wohl aus Angst, der Tollkopf könnte in seinem Trotz noch größeres Unheil anrichten.

Harald Lang kam nach Hause. Seinen Lorbeerkranz hatte er mitgebracht und hing ihn in seinem Zimmer auf. Eine prachtvolle weiße seidene Schleife mit goldenen Buchstaben. „Für hervorragende Leistung gewidmet vom Dramatischen Verein“ stand darauf.

Herzlich war das Wiedersehen mit Ragnhild. Nun waren die Abende wieder schön. Stundenlang konnte Ragnhild in ihrer Ecke sitzen und Haralds wundervollem Spiele lauschen. Schade nur, sowie der alte Herr ins Zimmer trat, legte er gleich seine Geige fort. Er wußte ja, daß der Vater seine Musik nicht liebte. „Ja — wenn du noch was rechtes, so'n flotten Marsch oder einen



# Auflösung der Familie?

Im „Bücherkreis“ erscheint in Kürze „Das Buch vom Bauen“ von A. Sigrift. Hier wird wohl zum erstenmal der Versuch gemacht, das Bauproblem grundsätzlich sozialistisch zu behandeln. Wir veröffentlichen im nachstehenden aus diesem Buch einen interessanten Abschnitt, der sich mit den Wandlungen im Familienleben in der Gegenwart beschäftigt.

Schon das „Kommunistische Manifest“ stellt gegenüber dem Vorwurf, daß die Kommunisten die Familie zerstören wollen, fest, daß schon das kapitalistische Wirtschaftssystem selbst die Familien auflöse. Kein Zweifel, daß die Familie eine außerordentlich widerstandsfähige Einrichtung ist, die durch tausend Denk- und Lebensgewohnheiten, durch eine viele Jahrhunderte alte Ueberlieferung, durch zahllose Rechtsbedingungen und auch immer noch durch sehr viele wirtschaftliche Tatsachen gestützt wird. Trotzdem kann heute nur festgestellt werden, daß Marx und Engels schon im „Kommunistischen Manifest“ grundsätzlich richtig geurteilt haben. Man braucht dabei nicht an die sexuelle Seite der heutigen Ehekrisis und überhaupt nicht an die Aenderung der Gewohnheiten und Entscheidungen in sexuellen Dingen zu denken, deren neuere Entwicklung ja allerdings sehr deutlich ist. Es genügt vielmehr, sich einfachere, wenig von Gefühlen betonte und weniger umstrittene Tatsachen vor Augen zu halten.

Tatsache ist zum Beispiel,

- daß die Zahl der Mahlzeiten, die in der Familiengemeinschaft eingenommen werden, allmählich zurückgeht,
- daß dagegen die Zahl der Mahlzeiten, die in Kantinen von Fabriken, großen Büros, Warenhäusern, in den Arbeitspausen eingenommen werden, ständig wächst,
- daß ferner die Zahl der Kinder, die mindestens einmal am Tage eine Schulspeisung erhalten, ebenso ständig wächst,
- daß die Zahl der Stunden, die von Müttern (oder gar von Vätern!) für die Beaufsichtigung ihrer Kinder, für das Spielen und Arbeiten mit ihnen, aufgewandt wird, sicherlich immer geringer wird,
- daß auf der anderen Seite die Zahl der Säuglingsheime, Kindergärten, Tages- und Waldschulen allmählich zunimmt und weit rascher zunehmen müßte und würde, wenn die notwendigen Mittel dafür bereitgestellt würden,
- daß vor allem in Amerika, dessen größerer durchschnittlicher Wohlstand diese Entwicklung fördert, die eigene Wohnung in wachsendem Maße nur noch als gemeinsamer Schlafraum angesehen und insolgedessen räumlich klein gehalten wird, während man auch gemeinsame Mahlzeiten und alle Erholungszeit außerhalb des Hauses verbringt,

daß in starkem Maße ebenfalls in Amerika, aber jetzt auch schon in Deutschland, ein wachsendes Bedürfnis nach Wohnhäusern in Form des „Boarding“-Hauses hervortritt, das heißt eines Hauses, in dem eine große Zahl von kleinen Wohnungen (ein und zwei Zimmer) mit einfacher Kochgelegenheit kombiniert ist, mit einer gemeinsamen Küche für die großen Mahlzeiten, mit gemeinsamen Speiseräumen, gemeinsamer Waschküche, und ausgestattet mit allen modernen arbeitssparenden Einrichtungen, insbesondere für die Reinigung.

Mit Absicht sind hier solche Anzeichen der Entwicklung ausgewählt, die sich hauptsächlich auf das Essen beziehen. Welches sind denn die materiellen Grundlagen der gegenwärtig bestehenden Form des Familienlebens und damit auch der Formen des Wohnungsbaues? Wir wollen dabei von den seelischen Faktoren einmal ganz absehen. Nicht als ob sie nicht auch materiell wären; denn sie existieren und wirken zu ihrem Teil mit. Aber das Leben um uns zeigt uns gerade heute täglich, wie sehr sie wandelbar sind und wie sehr sie gerade jetzt fragwürdig geworden sind. Um also von den im groben Sinne materiellen Faktoren zu sprechen, so ist die städtische Familie vor allem eins nicht mehr, was sie noch bis vor etwa hundert Jahren war: sie ist keine Produktionsgemeinschaft mehr.

In der Gegenwart ist die normale Familie vielmehr, wirtschaftlich betrachtet, nur eine Konsumtionsgenossenschaft, eine Organisation zur Regelung des Verbrauchs und damit zur Wiederherstellung der verausgabten Arbeitskraft. Die Lobredner der „guten alten Zeit“ finden bekanntlich, daß „die Frau in die Küche gehört“. Damit ist ein sehr wesentlicher Teil des wirtschaftlichen Sinnes der bürgerlichen Familie getroffen. Wenn die Frau in die Küche gehört, das heißt den Ernährungsfonds der Familie verwalten, Nahrungsmittel einkaufen und herrichten soll, so gehören entsprechend der Mann und die Kinder an den Familienektisch. Dieser Teil der Frauentätigkeit wird nicht nur dann erschwert, wenn die Frau mitverdienen muß, sondern er verliert auch seinen Sinn, wenn der Mann eine tägliche Hauptmahlzeit in der Kantine einnimmt, wenn er, wie es häufig vorkommt, die Woche über auswärts arbeitet und nur über Sonntag zu Hause ist, wenn die Kinder Schulspeisung bekommen.

Uebrigens hat auch die Hausfrau alten Stils keineswegs den ganzen Tag in der Küche zu tun. Zu ihrer Aufgabe, die Konsumtionswirtschaft zu regeln, gehört noch vieles andere. Sie besorgt Kleidung für sich und die Kinder, und da man nicht immer neu einkaufen kann, hat sie viel zu tun mit Nähen und Flickern. Sie sorgt für die Reinlichkeit in der Wäsche und den Wohnräumen, sie heizt, sie beaufsichtigt die Kinder. Doch von den Kindern später. Mit allen diesen Dingen kann sich eine Hausfrau alten Stils auch in einer Wohnung von drei oder vier Zimmern schon den ganzen Tag zu tun machen, wenn möglich noch mit einem Dienstmädchen zusammen.

Ländler — aber so — ne — mit deinem Schubert und Beethoven und wie sie alle heißen — damit bleibe mir vom Halse“, hatte er einst zu ihm gesagt. Harald atmete auf, als der Vater endlich wieder so weit hergestellt war, daß er seine Bierabende wieder aufnehmen konnte.

Ernst Lang kümmerte sich nicht um die „Extravaganzen“ seines Bruders. Er ging seinen eignen Weg. Er fühlte sich in den dunkelsten Straßen am wohlsten. Die Mädels kannten alle den „forschen Ernst“, der stets die Taschen voll Leckereien hatte.

Draußen heult und pfeift der Herbstwind über die Dächer. Frau Lang hat wieder mal einen ihrer schlechten Tage. Mit furchtbarem Kopfweh liegt sie in ihrem Bett. Ragnhild schleicht auf Zehenspitzen einher. Nachdem der Abendtisch abgedeckt ist, setzt sie sich mit einer Handarbeit still ans Fenster. Harald liest. Wenn die Mutter leidet, rührt er die Beige nicht an. Jetzt legt er das Buch fort. Im Klüsterton unterhalten sie sich über alltägliche Begebenheiten. Dabei fällt es Harald mehr und mehr auf, wie elend doch eigentlich Ragnhild geworden ist. Besorgt fragt er, ob die Arbeit im Haushalt sie zu sehr anstrengt.

- „O nein, wie kommen Sie nur darauf?“ —
- „Hat irgend jemand Ihnen sehr weh getan? Vielleicht gar Ernst? Oder ist mein Vater heftig gewesen?“ —
- „Aber — nein!“ Ein wehes Lächeln zuckt um ihren Mund.
- „Ich sehe aber, daß Sie leiden.“
- „Ja, ich leide!“
- „Warum, warum, Fräulein Kongstedt?“
- „Weil mir das Scheiden so — schwer fällt!“ —
- „Das Scheiden?“
- „Ja! — Ich muß gehen! — Bald schon!“

„Warum — Ragnhild — warum?“ stößt Harald hervor. Im Eifer ganz das „Fräulein Kongstedt“ vergessend.

„Pst! Still! — Ihre Frau Mutter darf es nicht hören — nein, heute nicht —“

„Mama wird sehr traurig werden!“

„Ich gehe auch nicht gerne fort aus diesem Hause, aber es muß sein.“

„Warum, Ragnhild, warum muß es sein?“

Ragnhild schweigt. Sie ist blutrot geworden. Totenstille herrscht im Zimmer. Auch im Nebenzimmer, wo Frau Lang liegt, ist alles still. Frau Langs Stöhnen ist verstummt. Sie scheint endlich in Schlaf gefallen zu sein. Ragnhild ist aufgestanden. Sie will das Zimmer verlassen. Sie kann nicht. Ihre Knie versagen ihr den Dienst. Sie schwankt. Ein unsäglich weher Blick Haralds trifft sie. Da ist es mit ihrer Fassung vorbei. Ein Schluchzen erschüttert sie, ein Weinen, — so schmerzlich — so bitter — Frau Lang darf es ja nicht hören — keinen Ton darf sie hören. Harald kann sich nicht mehr helfen. „Ragnhild! Ragnhild! Nicht weinen! Nicht weinen!“ bettelt er. Ehe er es selber bemerkt wird, liegt er vor ihr auf den Knien.

„Ragnhild! Ich habe dich ja so lieb! So lieb! Wenn du mir gehst — ist alles kalt und leer um mich!“

Ragnhild weint noch immer. Ihre Hände aber streicheln seinen blonden Lockenkopf. „Harald, darum muß ich ja gehen — gerade darum — weil ich es fühle, daß du mich liebst!“

„Darum willst du von mir gehen? Es darf nicht sein. Ich werde mich zusammennehmen, mich beherrschen lernen. Kein Blick soll mich mehr verraten, aber hierbleiben mußt du!“

Ragnhild lächelt unter Tränen. „Doch, Harald, es ist besser, wenn ich gehe. Ich bin doch nur ein Weib, ein schwaches, willen-

In diese Uebersetzung hat der moderne Kapitalismus bereits gewaltige Breschen geschlagen, und durch den Krieg und seine Nachwirkungen ist die Entwicklung noch sehr beschleunigt.

## Immer wieder Dumme!

Diesmal steht vor dem Arbeitsgericht in Gelsenkirchen ein Arbeiter und klagt infolge untertariflicher Entlohnung auf eine Nachzahlung von 1079 M. Nach der Begründung der Klage durch den Verbandsvertreter, zeigt der Firmenvertreter eine Bescheinigung vor, auf welcher der Kläger bescheinigt hatte, daß er seine Entlassungspapiere erhalten und weiter keine Ansprüche mehr gegen die Firma zu stellen hat. Als der Klagevertreter den Einwand der arglistigen Täuschung macht, meinte der Richter, daß in der heutigen Zeit in allen Tageszeitungen und auch durch die Gewerkschaften so viel Aufklärung gerade über diese Frage verbreitet würde, daß von einer Täuschung des Arbeiters keine Rede mehr sein könne. Im Grunde genommen hat der Richter recht! Für den Unorganisierten sollte grundsätzlich überhaupt kein Anspruch auf Tariflohn bestehen, und von den organisierten Kolleginnen und Kollegen muß man verlangen, daß sie ihre Verbandszeitung nicht nur nehmen, sondern auch lesen. Wer das tut, der ist gewarnt!

Wenn in vorliegendem Fall dann doch ein Vergleich über 100 M zustande kam, weil noch sonstige Differenzen über Urlaubsabgeltung usw. bestanden, so ist das ein Ding für sich. In jedem Falle muß es aber künftig heißen: Erst lesen und überlegen, ehe man etwas unterschreibt. Dann aber nichts unterschreiben, was einen Verzicht auf tarifliche Rechte in sich schließt.

## Jugendjahre eines Tabakarbeiters

So betitelt sich eine kleine Schrift, die von der Allgemeinen freien Lehrgewerkschaft Deutschlands im Allgemeinen Deutschen Beamtenbund herausgegeben worden ist. Ihr Verfasser ist unser Kollege **Fritz Pauk in Exleben**, der in einfachen und schlichten Worten, die gerade deswegen so erschütternd wirken, die ersten drei Jahrzehnte seines Lebens schildert. Er will damit den Jüngeren sagen, „daß man trotz aller Schwierigkeiten stolz weiterkämpfen kann und muß für die wirtschaftliche und politische Neuordnung des Daseins auf dieser Erde!“ Die von **Romaer** bearbeitete Schrift kann von der Verlagsbuchhandlung **Karl Zwilling in Jena**, Kriegergraben 3, zum Preise von 60 Pf. das Stück bezogen werden. Zahlstellenverwaltungen unseres Verbandes erhalten vom Verlag 10 Stück dieser Schrift für 5 M. Wir können nur empfehlen, von diesem günstigen Angebot Gebrauch zu machen, und sich direkt an den Verlag — nicht an den Verbandsvorstand — zu wenden.

## Umsicht! Vorsicht! Rücksicht!



Bestell-Nr. — 196 — der Unfallverhütungsbild G. m. b. H. Berlin W 9, beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften

Es ist technisch nicht möglich, alle sich drehenden Maschinenteile abzudecken, denn sonst könnte man ja nicht mehr mit den Maschinen arbeiten. Die arbeitenden Werkzeuge der Maschinen müssen freibleiben. Dabei entsteht manchmal die Gefahr, daß sich drehende Teile lose herabhängende Kleiderzipfel oder auch, besonders bei Frauen, das Kopfhaar erfassen, wenn sie sich darüber beugen und den sich bewegenden Teilen zunabe kommen. Mit den erfassen Kleiderzipfeln oder Haarsträhnen wird dann der ganze Mensch nachgezogen, und schwere Verletzungen sind in der Regel die Folge, weil die Maschine in den seltensten Fällen schnell genug stillgelegt werden kann. Vor solchen Zufällen schützt einzig passende Kleidung. Jacken- und Hemdsärmel sollen eng am Handgelenk anliegen. Flatternde Jackenzipfel, Halstücher und dergleichen müssen unbedingt vermieden werden. Frauen schützen ihre Haare vor dem Erfasstwerden durch ein Kopftuch oder ein Netz.

loses Geschöpf in deiner Nähe. Was hilft es, daß du kämpfst? Auch ich bin am Ende meiner Kräfte angelangt. Ich — kann — nun — nicht mehr!“

„Ragnhild! So liebst du mich auch?“

„Ja, ich liebe dich, habe dich geliebt vom ersten Tage an, als ich dich sah. Und — nun laß mich gehen. — Es muß sein. — Angehören dürfen wir uns nicht!“ — — —

Harald hörte nicht mehr auf ihr wirres Gestammel. Er hat das Mädchen in seine Arme gerissen und küßt im wilden Taumel ihren zuckenden, jungen Mund . . .

„Harald, Junge, bist du von Sinnen?“

„Mama! — Du! — Verzeihe! — Ich wußte nicht, was ich tat!“

In der Tür steht Frau Lang. Die Kompresse noch um den Kopf steht sie wie versteinert. Dann breitet sie die Arme aus — und dann liegen die beiden großen Kinder in ihren Armen und lachen und weinen zugleich.

„Mama, Mutter!“ stammelt er. „Ich habe sie ja so lieb, so lieb!“

„Können Sie mir verzeihen, Frau Lang?“, bittet Ragnhild. „Ich habe ja gekämpft und gelitten — nun kann ich nicht mehr!“

„Kinder, Kinder! Was wird der Vater sagen!“ ist alles, was Frau Lang hervorbringen kann.

Ja, was sagte der Vater nicht alles. Gerast und getobt hat er und viel hätte nicht gefehlt, dann hätte er einen zweiten Schlaganfall bekommen. Das hätte gerade noch gefehlt. Eine Liebchaft im Hause. Friedrich Wilhelm Langs Sohn sollte die Dilbe heiraten, wo sich in jedem guten Hause alle Türen öffnen würden, wenn er nur den kleinen Finger ausstreckte. Ob er denn wirklich glaube, daß sein Geschäft eine so arme Heirat vertragen würde! Die Liebel — Bleib mir mit so'n Quatsch vom Halbe.

Und dann käme er noch mit seinen Musiksagen. Gerade, als ob die Firma Friedrich Wilhelm Lang im Gelde schwimme.

Demütigender war die Sache für Ragnhild. Sie erhielt sofort ihre Entlassung. Mochte seine Frau nur wieder die alte Landershausen holen, in die verliebte sich wenigstens keiner mehr. Was nützte ihm Dildes ganze Tüchtigkeit, wenn sie doch bettesarm wäre. Nein — da hatte er denn doch noch seinen Stolz, wenn sein Jüngster schon so tief gesunken sei — — —

Weinend hatte Ragnhild ihre Sachen gepackt. Harald bestand darauf, seine Braut zur Bahn zu bringen. Der Vater machte kurzen Prozeß. Er sperre seinen Sproßling im Kontor ein und zog den Schlüssel hinter sich ab. Mochte er nun da drinnen so viel toben, wie er nur wollte.

In Geldsachen ließ sich Friedrich Wilhelm Lang nicht lumpen. Er bot der Dilbe einen vollen Vierteljahrslohn an, damit sie nicht in Not käme, bis sie anderweitig eine Stellung gefunden habe.

Ragnhild nahm das großmütige Geschenk nicht an: „Sie irren sich, Herr Lang — so ganz arm, wie Sie glauben, bin ich doch nicht. Ich bin so gestellt, daß ich mich auch ohne Ihre Hilfe durchschlagen kann,“ sagte sie mit herbem Stolz.

„Desto besser — doch eines sage ich Ihnen — daß Sie sich ja nicht unterstehen, an meinen Sohn zu schreiben.“

„Seien Sie versichert, daß ich nichts unternehmen werde, was den Frieden Ihres Hauses stören könnte.“

Schluchzend saß Frau Lang auf ihrem Zimmer. Als Ragnhild eintrat, erging sie sich in lauten Klagen über das Vorgefallene. Dabei lobte sie ihre „Dilbe“ über alle Maßen.

Ragnhild hatte nur ein bitteres Gefühl für die schwache Frau, die aus Angst vor dem Gatten sich verkroch, wenn es ihres Kindes Wohl und Wehe galt. (Fortsetzung folgt)